

Umgebung. Mit dem Anfall des Deutschordensstaates an Württemberg (1809) war das Schicksal der Niederlassung besiegelt. Die Klostergebäude wurden zweckentfremdet. Später dienten sie der Diözese Rottenburg als Studienheim (Mariahilf). Nachdem seit 1920 zwei Kapuzinerpatres in Mergentheim tätig gewesen waren, konnte der Orden 1933, nach dem Neubau eines Studienheims, die ganze Anlage übernehmen. Wieder war die missionarische Seelsorge die wichtigste Aufgabe der Insassen. Neuerdings kam die Seelsorge an den zahlreichen Kurgästen in der Stadt dazu. Der Verfasser des vorliegenden Büchleins, P. Morand Werner, hat es dabei mit großem Erfolg verstanden, in origineller Weise neue Wege zu gehen.

In Ellwangen hielten die Kapuziner erst 1729 unter Fürstpropst Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg, gleichzeitig Hochmeister des Deutschen Ordens und Bischof von Worms und Breslau, Einzug. Von Anfang an hatten die Patres erheblich unter der »Konkurrenz« der Jesuiten zu leiden, die sich in der Fürstpropstei bereits etabliert (Gymnasium, Schönenberg) und in Philipp Jeningen eine Symbolfigur aufgebaut hatten. Trotzdem kam das Kloster der Kapuziner zu einigem Ansehen und Einfluß. Es gelang ihnen sogar, gelegentlich Lehrer am Gymnasium zu stellen. Auch für das Ellwanger Kloster wurde der Anfall an Württemberg (1802) zum Schicksal. Zwar bestand das Haus noch einige Zeit weiter; es hatte aber die Funktion eines »zentralen« Aussterbeklosters. 1830 mußten die letzten Insassen das Haus räumen.

Die Untersuchung über das Kloster in Ellwangen verdanken wir Hans Pfeifer, der in den letzten 25 Jahren zahlreiche Abhandlungen zur Geschichte Ellwangens vorgelegt hat. Die Darstellung ist ausführlich belegt; so kann der Leser leicht alle Angaben überprüfen, verifizieren und zum Anlaß weiterer Forschungen machen. Die beiden Bändchen sind gut bebildert und anschaulich geschrieben. Die beigefügten Konventslisten sind wertvolle Hilfen.

Wie schon erwähnt, wurde das Kloster Mergentheim nach längerer Unterbrechung im 20. Jahrhundert von den Kapuzinern wieder besiedelt. Die Gebäude in Ellwangen hingegen wurden nach der Räumung Waisenhaus (Kinderrettungsanstalt); Prinzessin Marie von Württemberg (1816–1887) gab ihm den Namen. Vor allem der damalige Oberamtmann von Ellwangen, Viktor Sandberger (1769–1837), hatte die Einrichtung betrieben. Der jetzige Direktor der Anstalt, Erwin Knam, schildert in knappen Strichen die Geschichte des Hauses (heute Kinderdorf »Marienpflege«). Die ersten Jahre und Jahrzehnte waren in vielerlei Hinsicht recht bescheiden. Pädagogisch wurden die Kinder vom Hausvater, meist einem Lehrer, betreut. Das übrige Personal bestand aus einem Stallknecht, einem Tagelöhner, einer Näherin, einer Küchen- und Stallmagd. Dazu kam die Frau des Hausvaters (heute: 120 Mitarbeiter bei 160 Kindern). So war man auf die tätige Mithilfe der Insassen angewiesen. Die Kost war nicht üppig; eine feste Ordnung war unumgänglich. Doch kann der Einsatz jener »Hauseltern« nicht hoch genug angeschlagen werden. Dies gilt vor allem für das Jahr 1880, als im Haus die Diphtherie ausbrach. Die Hausmutter verließ die eigene Familie, um sich auf der isolierten Krankenstation – die Gefahr für das eigene Leben immer vor Augen – ganz der Pflege der sterbenden Kinder zu widmen.

Interessant ist auch die »Rechtsgeschichte« der Anstalt. Seit 1835 hatte ein Verwaltungsrat die Aufsicht über das Haus. Ihm stand zunächst der jeweilige Oberamtmann von Ellwangen, seit 1913 der katholische Stadtpfarrer vor. 1908 übernahmen Franziskanerinnen aus Sießen die Betreuung der Kinder. Seit 1924 wurden jeweils Ellwanger Kapläne mit der Leitung des Hauses beauftragt. 1977 erhielt das Bischöfliche Ordinariat in Rottenburg die Rechtsaufsicht über die Stiftung.

Das Büchlein ist reich und schön illustriert. Schade, daß die Bilder aus der älteren Zeit nur schwarz-weiß sind. Vielleicht wäre sonst deutlich geworden, daß auch damals das Leben im Waisenhaus nicht nur traurig gewesen ist. Die meisten dieser armen Kinder waren sicherlich froh, in einem Heim leben zu können, in dem für das Notwendigste gesorgt wurde.

*Rudolf Reinhardt*

OTTO BECK: Die Reichsabtei Heggbach. Kloster – Konvent – Ordensleben. Ein Beitrag zur Geschichte der Zisterzienserinnen. Sigmaringen: Thorbecke 1980. 684 S. 98 Tafeln, Skizzen u. Schriftproben im Text. 133 Abb. Ln. DM 84.–.

Man ist geneigt, das umfangreiche Buch des Pfarrers Otto Beck von Otterswang, der mit dieser Arbeit 1978 an der Theologischen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck zum Dr. theol. promoviert hat, als »Kosmos Heggbach« zu bezeichnen. Wer dabei vielleicht an die träumerische Idylle eines entlegenen oberschwäbischen Frauenklosters in längst vergangener Zeit denkt, muß überrascht sein von

dem Ideenreichtum, der Vielgestaltigkeit und von den zeitlichen und räumlichen, aber auch von den soziologischen und geistigen Dimensionen dieses Kosmos. Was Otto Beck mit Akribie und Fleiß zusammengetragen und gesammelt, dokumentiert und dargestellt hat – nur so konnte der Kosmos sichtbar werden –, ist am ehesten vergleichbar mit den umfangreichen Geschichtswerken einzelner Klöster und Städte, die im 19. Jahrhundert meist durch den Eifer oberschwäbischer Landpfarrer oder Lehrer hervorgebracht wurden, und die von den geschichtlich Interessierten und von dem Forscher der Gegenwart immer noch mit Nutzen konsultiert werden: ein Jahrhundertwerk also, das wegen seines vielfältigen Reichtums so rasch nicht ausgeschöpft werden kann. Die Solidität der Arbeit beruht vor allem auf der Grundlage archivalischer Forschung, die insofern sich als schwierig erwies, da bei der Säkularisation das Heggbacher Territorium und somit die Archivalien unter die Grafen von Waldbott-Bassenheim und von Pettenberg geteilt wurden. Die Archivalien wurden in der Folgezeit in alle Winde zerstreut. »Angesichts ihrer oft schier ans Unwahrscheinliche grenzenden Odyssee, die manches... bis nach Westfalen und Estland verschlug, muß man sich wundern, daß überhaupt noch so viel auf uns gekommen ist« (S. 11). Selbstverständlich ist die Hauptmasse Heggbacher Archivalien im Land geblieben oder wurde wieder zurückerworben, so daß das Fürstlich-Waldburg'sche Gesamtarchiv Wolfegg, das Hauptstaatsarchiv in Stuttgart und das Staatsarchiv Sigmaringen als wichtigste Fundorte in Frage kamen. Für den zisterziensischen Gesamtkontext erwies sich das Archiv des Klosters Salem, das die Paternität über Heggbach ausübte, heute im Generallandesarchiv in Karlsruhe, äußerst ergiebig.

Otto Beck hat es sich nicht leicht gemacht, den »Kosmos Heggbach« zu erstellen. Im Gegensatz zu vielen ähnlichen Arbeiten, die sich auf die ökonomische und organisatorische Struktur eines Klosters beschränken, sieht Beck immer das Ganze. Ausgangspunkt ist das Kloster, seine Gründung, Entwicklung, Säkularisation und sein Schicksal in neuester Zeit. Das Kapitel »Klosterort« gibt Gelegenheit, die Gesamtanlage, Kirchen, Konventbauten und Nebengebäude in ihrem praktischen Nutzen und in ihrem stilistischen Auf und Ab darzustellen. Etwas zaghaft spricht Beck von der »politischen« Rolle der Äbtissin, aber der Blick auf das Territorium, auf den Güterbesitz und auf die daran gebundenen Rechte, auf die Rechtsstruktur und die rechtlichen Beziehungen zu Reich, Papst, Bischof von Konstanz und Ordensgeneral läßt manche politischen Elemente erkennen. Entsprechend dem politischen Stellenwert des Klosterterritoriums gliedert sich die Organisation im Innenraum des Klosters, die soziale Schichtung und Stellung der Nonnen. Von diesem Stellenwert her gewinnen die Konventämter und die Ämter der geistlichen und weltlichen Dienstleute ihre Bedeutung. Einen Höhepunkt der Darstellung bildet ohne Zweifel das Kapitel über das Ordensleben. Der Begriff »zisterziensische Spiritualität« ist von seinem schlagwortartigen Mißbrauch in der Gegenwart her kaum geeignet, die Selbstverständlichkeit mittelalterlicher geistlicher Lebensformen zu umschreiben. Im Heggbacher Tagesablauf, wie ihn Beck beschreibt, wird deutlich, daß nicht mittelalterliche Zustände beschrieben werden, sondern nachtridentinische, d. h. Zustände, die von jesuitischem Geist geprägt sind. Hier trifft der Begriff Spiritualität eher zu, allerdings muß man daneben die Wirklichkeit des alltäglichen Lebens betrachten. Der Wirklichkeit gemäßer sind die Ausführungen über örtliches Brauchtum und über Heggbachische Frömmigkeitsformen. Der Abschnitt über die Visitationen steht etwas isoliert da. Visitation bedeutet im Spätmittelalter und in der nachtridentinischen Zeit Kontrolle. Deshalb wäre das Kapitel über die Visitation im Kontext der Rechtsstruktur und Organisation besser untergebracht.

Vielleicht wird man in der Darstellung von Otto Beck das eine oder das andere präzisieren müssen, aber es ist sein Verdienst oder besser sein Mut, daß er den Kosmos Heggbach darstellen wollte. Die Nähe zu den Quellen und die Großzügigkeit der Bebilderung macht dieses Buch zu einem brauchbaren Instrumentarium, um – auch in Schule oder Erwachsenenbildung – mittelalterliches Denken und mittelalterliche Kultur in der Form »fraulicher« Prägung zu vermitteln. In seinem einleitenden Kapitel macht Beck auf die religiösen Frauenbewegungen des Mittelalters aufmerksam. Die Ausführungen sind als ein Fadenschlagen zu diesem Thema zu werten. Es ist richtig, den Anfang der Frauenzisterzen in den laikalen Beginensammlungen zu sehen. Nur wird man fragen müssen, ob die Entwicklung der Beginen-Frauenbewegung des Mittelalters zu ordensähnlichen Formen notwendig war, oder ob dabei laikale Elemente unterdrückt wurden. Die Aufgangsbewegung der Frauenbewegung durch die Zisterzienser erfolgt in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, zu einer Zeit, da die Armutsbewegung in der franziskanischen und dominikanischen Ausrichtung sich ausbreitete. Während Bernhard von Clairvaux den laikalen Massenbewegungen abweisend gegenüberstand, fällt die Aktivität des Salemer Abtes gegenüber den Beginensammlungen auf. Ist das eine Konkurrenz in geistlichen Dingen? Oder sollte es doch eine politische Konkurrenz sein, die mit geistlichen Mitteln ausgetragen wurde? Sind die das schwäbische Oberland prägenden Kräfte vielleicht doch

politischer Natur? Von Beginensammlungen, die nicht in einen Ordensverband aufgenommen wurden, die nicht das Privileg eines Reichsklosters erhielten, wissen wir heute kaum etwas. Die das schwäbische Oberland prägende Barockkultur, an der die Zisterzienserinnen großen Anteil haben, wird man ohne einen Hinweis auf die politische Struktur nie ganz fassen können.

*Joachim Köhler*

KLOSTER MAULBRONN. 1178–1978. Hrsg. von Seminarephorat Maulbronn und Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Redaktion: Wolfgang Irtenkauf. Maulbronn 1978. 140 u. 52 S. 42 Bildtafeln. Kart. DM 15,-.

Es versteht sich fast von selbst, daß ein so bekannter und vielbesuchter Klosterort wie Maulbronn eine »runde« Jahreszahl zum Anlaß nimmt, seine überreiche Geschichte in einer Ausstellung zu dokumentieren. Für Maulbronn war 1978 das Jubiläum der Kirchweihe am 14. Mai 1178. Als Frucht der Ausstellung, gemeinsam von der Evangelischen Landeskirche und dem Land Baden-Württemberg ausgerichtet, bleiben nicht nur der zur Ausstellung gehörige Katalog mit Aufsatz- und Katalogteil, sondern auch die bauliche Herrichtung wichtiger Bauteile, insbesondere des Frühmeißgebäudes nahe dem Klostertor.

Wichtigstes »Stück« der Ausstellung war natürlich die Klosteranlage selbst. 67 Nummern des Katalogs sind dem Klosterbau und der Klosterkirche, den Wand- und Gewölbemalereien, den Grabsteinen, den Plastiken und Altarmalereien gewidmet. Es folgen Urkunden (Nr. 68–81), Handschriften und Drucke (Nr. 82–154) und Ansichten (Nr. 155–201). Der Zusammenhang zwischen Katalog- und Aufsatzteil ist dadurch gewährleistet, daß die Autoren auch die Beschreibungen der Exponate lieferten.

Der Aufsatzteil beginnt mit einem Beitrag von Kolumban Spahr, Zisterzienserabt von Mehrerau (bei Bregenz), über »Die Zisterzienser« (S. 15–25). Der leider schon früh verstorbene Eberhard Gohl, ausgewiesen durch seine Dissertation »Studien und Texte zur Geistesgeschichte der Zisterzienserabtei Maulbronn im späten Mittelalter« (Tübingen 1977), behandelt ganz ausführlich »Die Entstehung des Klosters« (S. 25–45). Es folgen Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte (Rainer Joos), zur Baugeschichte (Peter Anstett), zu den Wandmalereien (Marga Anstett-Janssen), zur mittelalterlichen Plastik der Klosterkirche (Heribert Meurer) und zur Geschichte der Bibliothek (Wolfgang Irtenkauf). In die neuere Zeit verweisen die Beiträge über Maulbronn als evangelische Klosterschule bzw. Seminar (Theodor Kiefner) und über Maulbronner Persönlichkeiten, wie etwa Valentin Vannius (1495–1567), Johannes Kepler (1571–1630), Bernardin Buchinger (1603–1673), Philipp Heinrich Weißensee (1673–1767), Caroline Schelling (1763–1809) und Eberhard Nestle (1851–1913), um nur einige zu nennen. Der Aufsatzteil schließt mit einem knappen Abriss zur Geschichte der Stadt Maulbronn im 19. und 20. Jahrhundert.

Der Ausstellungskatalog ist bemerkenswert, weil er nicht nur Altbekanntes und längst Erforschtes in verkürzter Form wiederholt, sondern auf weite Strecken mit neuen Erkenntnissen bekannt macht. Leider ist der Aufsatz von Wolfgang Irtenkauf, dem wohl besten Kenner schwäbischer Bibliotheksgeschichte, zur Klosterbibliothek etwas kurz ausgefallen. Dafür entschädigen dann aber die ausgestellten Handschriften Maulbronner Provenienz, wie sie heute in Erlangen, Stuttgart, Colmar, Baden-Baden (Lichtenthal) und Bamberg liegen. Das Geleitwort des Präsidenten des Landesdenkmalamtes, Dr. August Gebessler, drückt keine vergebliche Hoffnung aus: »Der Inhalt und der innere Aufbau des Katalogs lassen hoffen, daß die ... Veröffentlichung über die Dauer der Ausstellung hinaus ihre Nützlichkeit als willkommener Führer durch das Kloster für jeden behält, der sich künftig mit der Klosteranlage von Maulbronn beschäftigt. Die Bemühungen aller Beteiligten waren nicht zuletzt auf das Ziel gerichtet, mit der Ausstellung und diesem Führer für Maulbronn ein neues Verständnis zu gewinnen.« Die Veröffentlichung wird der Bedeutung der ehemaligen Zisterzienserabtei, deren Baulichkeiten die besterhaltene mittelalterliche Klosteranlage in Deutschland repräsentieren, in allen Stücken gerecht. Vorbildlich ist in diesem Zusammenhang der bescheidene Preis trotz guter Ausstattung mit Bildern.

*Heribert Hummel*

KARL SUSO FRANK: Das Klarissenkloster Söflingen. Ein Beitrag zur franziskanischen Ordensgeschichte Süddeutschlands und zur Ulmer Kirchengeschichte (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 20). Stuttgart: Kohlhammer 1980. 232 S. Kart. DM 34,-.

Söflingen, das älteste und reichste Klarissenkloster in Deutschland, hat erstaunlicherweise in der modernen Geschichtsforschung nur wenig Interesse gefunden. In den letzten Jahrzehnten erschienen lediglich kürzere